

Betrachtungen zu den Open-Access-Tagen 2015

Christian Fuhrer, Hauptbibliothek der Universität Zürich

Meine Damen und Herren,

Wir nähern uns dem Ende der Open-Access-Tage 2015, und Sie sind voller Ideen, Informationen und Motivation – gleichzeitig erschöpft und etwas übersättigt. Hoffe ich wenigstens. Mir geht es auf jeden Fall so. Deshalb will und darf ich Sie nicht mit einer weiteren Präsentation fordern, sondern möchte einfach ein paar Dinge mit auf den Weg geben.

Wir massen uns nicht an, nach einer so umfassenden Konferenz und so vielen Themen hier gleich ein Fazit ziehen zu können. Wobei genau diese Bemerkung doch eine Art Fazit ist: Die Open-Access-Tage 2015 haben gezeigt, dass Open Access und Open Science mittlerweile bei vielen verschiedenen Stakeholders, auf verschiedenen Ebenen und in vielen Ausprägungen, auch fachspezifischen, angekommen sind. Was die Sache eher anspruchsvoll macht und vermehrt Informationsaustausch sowie Koordination zwischen den Anspruchsgruppen bedingt. In der Schweiz im speziellen: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI – swissuniversities inkl. ihrer Hochschulbibliotheken – Schweizerischer Nationalfonds. Zudem: wo Open Access draufsteht, sollte man genau hinschauen, wieviel Open Access drin ist und wieviel es kostet.

Lassen Sie mich ein paar Aspekte herausgreifen, auch aus meiner persönlichen Sicht. Ich war ja fast 20 Jahre in der neuro- und zellbiologischen Forschung an Universitäten tätig. Im Bereich Open Access an der Hauptbibliothek arbeite ich seit März 2006, also bald zehn Jahren.

Als Forscher, der dem riesigen Bereich der Life Science angehörte, war es für mich normal, für jeden Zeitschriftenartikel 2'000 – 4'000 Dollar für die Veröffentlichung zu bezahlen. Auch in der gedruckten vordigitalen Welt von 1990 sowie der digitalen Zeit, bevor Open Access aufkam. Bei PLoS ONE kann ich nun für etwa 1'500 Dollar einen Artikel mit Open Access publizieren, mit beachtlichem Impact Faktor, Präsenz in sozialen Medien und offenen Zugriffsstatistiken. Dieser Open Access ist daher im direkten Vergleich günstig und bietet viele neue Möglichkeiten. Das muss mal klar gesagt sein.

Somit sind wir beim Thema **Publikationskosten**, einem zentralen Aspekt auch dieser Open-Access-Tage. Blicken wir zurück auf das traditionelle akademische Publikationssystem, so sehen wir über beachtlich grosse Teile der Wissenschaft eine Monopolisierung bei einigen wenigen internationalen Grossverlagen. Mit ihren elektronischen Zeitschriftenpaketen, den Big Deals, und den jährlichen Preissteigerungen der Lizenzen erwirtschaften diese privaten, teil börsennotierten kommerziellen Unternehmen mit öffentlich bezahlten Forschungsergebnissen Riesengewinne. Das kann eigentlich nicht sein. Ich bin mir der fachlichen Differenzierung bewusst: in den Geisteswissenschaften sind viele wichtige Verlage kleiner, ebenso die Gewinne. Doch erreicht ein gedrucktes Buch noch sein ganzes potentiellles Publikum? Der Weg zurück ist im wissenschaftlichen Publizieren also eigentlich keiner, es muss vorwärts gehen. Open Access und Open Science bieten die Chance auf Erneuerungen, mit besserer Sichtbarkeit und Nachnutzungsrechten.

Doch wieviel darf es kosten, auch in den verdeckten administrativen Bereichen? An den letztjährigen Open-Access-Tagen wurde gesagt, wenn das EMBO Journal Open Access wäre, müsste ein Artikel darin 7'000 Dollar kosten. Aber PLOS Biology – sehr ähnlicher interdisziplinärer Fachbereich und

Impact Faktor – bietet Open Access für knapp 3000 \$. Was macht PLOS also besser? Wir wissen es nicht, weil die Zahlen – Kosten für die einzelnen Geschäftsschritte – nicht offen liegen. Kostentransparenz ist also gefragt, dann können die Forschenden beurteilen, welchen Service sie zu welchem Preis erhalten und Vergleiche anstellen.

Um die **administrativen Kosten** des Open Access-Publizierens niedrig zu halten und das Risiko einer **Steigerung der Open Access-Publikationskosten** zu minimisieren, sind mehrere Aspekte wichtig:

- 1) Die Abwicklung der OA-Publikationsgebühren sollte einfach und übersichtlich gehalten werden. Ein Problem sind die vielen Forscherkostenstellen und die mangelnde Übersicht, wenn die Forschenden selber direkt die Kosten begleichen. Ansätze zur Abwicklung, auch gekoppelt an Repositorien wurden an unserer Tagung vorgestellt, das kann die Geschäftsgänge effizienter gestalten und eine Kostenübersicht ermöglichen.
- 2) Oder sollten Open Access-Gebühren aus einer zentralen Stelle beglichen werden? Ein potentiell grosses Problem ist, wenn Forschende den Preis für Open Access nicht mehr spüren: wie geschieht dann eine Kostenkontrolle? Explodieren dann die Kosten wie im Lizenzsystem, bei dem die Hauptstakeholder – eben die Forschenden – die Kosten ja nicht spüren? Lösungsansätze sind shared-support Mitgliedschaften bei OA-Verlagen, wo sich die Bibliothek und die Forschenden die Kosten teilen. Die Geschäftsgänge sind dabei einfach, die Kostenübersicht gewährt, und die Forschenden können bei ihren Journal-Editoren protestieren, wenn ihnen die Preise zu hoch scheinen.
- 3) Stichwort Kostenkontrolle: **double dipping** und die **total cost of ownership** – also Artikelgebühren plus Lizenzen bei hybriden Journals – gilt es zu kontrollieren. Einen interessanten Ansatz haben wir aus Holland gehört: durch eine Kombination von Big Deals und OA bei einzelnen grossen Hybridverlagen kommt eine zentrale Abwicklung plus Kostenkontrolle zustande.

Damit sind wir beim Thema **Interaktion und Koordination zwischen verschiedenen Stakeholdern**. In Holland kam zunächst ein starkes Statement eines Staatssekretärs für Open Access, speziell Gold Open Access. Es folgte eine hochkarätige nationale Verhandlungsdelegation unter Leitung von Universitätspräsidenten und beraten von Universitätsbibliotheksdirektoren, wie wir gehört haben. Verhandelt wurde so auf nationaler Ebene mit Grossverlagen. Dieses Vorgehen kann man jetzt in die Institutionen jedes Landes übersetzen und sieht dann, welche Stakeholders zusammen arbeiten sollten. Das könnte ein effizienter Weg nach vorne sein. Wir sind gespannt und blicken nach Holland.

Weitere Eindrücke der Open-Access-Tage 2015 sind: Fachbereiche wie die Geistes- und Sozialwissenschaften haben ihre Besonderheiten, Open Access weitet sich auf Aspekte des Umgangs mit primären Forschungsdaten aus, neue Publikationsmodelle gibt es auch dazu. Vielleicht werden vermehrt wichtige Daten zeitnah publiziert, bevor eine komplette Story vorliegt. Durch Interaktionen und Referenzen in der Publikationsplattform entstehen netzwerkartig neue Erkenntnisse. Eine aufregende neue Perspektive, wir wünschen diesen Plattformen viel Glück und Erfolg. Die rechtliche Situation bleibt eine Herausforderung, gesetzliche Formulierungen zu einem Zweitveröffentlichungsrecht haben ihre Tücken, auch landesspezifische, und müssen wohldurchdacht sein, um nicht zu unbeabsichtigten oder zu einschränkenden Interpretationen zu führen. Es soll ja nicht nur eine Teilmenge der an öffentlichen Forschungsinstitutionen entstandenen Publikationen Open Access sein, sondern alle.

Open Access ist nun seit gut 10 Jahren prominent und damit ein Teenager. Es liegt also naturgemäss etwas Rebellion gekoppelt mit Unsicherheit in der Luft. Auch kürzlich wieder gegen die Autorenrechtsverschärfung bei Elsevier. Wir sind gespannt, welchen Weg der Teenager namens Open Access wirklich einschlagen wird. Er wird seinen definitiven Platz in der Welt sicher finden, wir hoffen, es wird ein prominenter sein.

Open-Access-Tage 2015, 8.9.2015